

## Der Geflügelhof im alten Rom.

Von Dr. Hector George.

Die lateinischen Agronomen und besonders Varro, welcher nach Cicero's Ausspruch „der gelehrteste Römer war,“ haben uns sehr ausführliche Angaben über den Geflügelhof im antiken Rom hinterlassen. Das Bild, welches Varro davon entwirft, ist das vollkommenste von Allen, und wir denken, es dürfte für die Leser nicht ohne Interesse sein, darüber eine kurze Uebersicht zu erhalten. Varro ist der erste Autor, welcher über den Hühnerhof berichtet hat. Man wollte, sagt er, ihm zu einer Zubehör der Landwirthschaft machen und Niemand hat ihn noch speciell in seiner ganzen Ausdehnung behandelt. Und er fügt hinzu: „Ich habe immer geglaubt, dass die Landwirthschaft, welche ohne Unterschied Alles umfasst, was einen Ertrag liefert, sich in drei Abtheilungen theilen sollte: die Cultur, die Zucht der Hausthiere, der Unterhalt des Geflügelhofes.“ Die Arbeit Varro's besteht aus drei Büchern, welche mit dieser Eintheilung im Einklange stehen und der Geflügelhof bildet ganz allein den Inhalt des dritten Bandes.

Die Landwohnungen der Römer, wo sie das Geflügel aufzogen, trugen einen Namen, welchen die Franzosen beibehielten: eine Villa. Diese Villa's veränderten sich sehr nach den Fortschritten des Luxus und der Verfeinerung der Sitten.

Die ersten Römer hatten in ihren Villa's nur reservirte Plätze für das Geflügel. Der eine war ein flacher Hof, wo man die Hühner fütterte, um Eier und junge Hühnchen zu bekommen.

Der andere war ein Thürmchen, welcher als Taubenschlag diente und in dem oberen Theile des Gebäudes angebracht war.

Später wurden diese Höfe durch Volières ersetzt, deren Construction mehr Raum in Anspruch nahm, als eine ganze Villa der früheren Epoche. Varro selbst hatte eine solche Volière, dessen Beschreibung er uns gibt und welche verdienen würde, gewissen modernen Installationen an die Seite gestellt zu werden, wozu wir später die Erlaubniß der Leser erbitten werden.

Zur Zeit des Varro, d. h. zur Zeit des Cäsar und Lucullus, während des ersten Jahrhunderts vor der christlichen Aera, bestand eine Villa aus drei Theilen: der Volière, dem Thiergarten und dem Fischteiche.

Die Volière enthielt die Vögel, welchen die Erde genügt (Hühner, Tauben, Pfauen, Drosseln, Turteltauben) und solche, welche der Erde und des Wassers bedürfen (Gänse, Enten, Krickenten). Zuerst ein Wort über die Hühner, das Hausgeflügel par excellence zu allen Zeiten.

Ausser den Perlhühnern und einem wilden Huhne, welches man auf der Jagd, besonders auf einer Insel im ligurischen Meere fing, kannten besonders die lateinischen Agronomen Varro und Columella nur eine Hühnerrace, dessen Character übrigens verschieden war.

Man empfiehlt Hühner mit röthlichem Gefieder, schwarzen Flügeln, goldgelben Halsfedern und zieht diese weissen Hühnern vor, welche, wie man sagt, delicat, doch selten fruchtbar sind und wegen ihrer Farbe die Aufmerksamkeit der Raubvögel mehr auf sich ziehen. Der Kamm muss aufgerichtet, hoch und blutroth sein.

Die Ohrklappen müssen sehr gross und sehr weiss sein, die Kehlkappen von einem Weiss, welches ins Rothe spielt und müssen hängen, „wie der Bart eines Greises“. Endlich werden Hühner mit fünf Zehen als die besseren empfohlen.

Diese Merkmale welche eine Mischung jener der jetzigen Racen der la Bresse, spanischen und Dorking zu sein scheinen, erlauben zu glauben, dass das Hofhuhn ein Product verschiedener Kreuzungen war, dessen vielfache Elemente man weder zu trennen verstand noch trennen wollte.

Die Tauben waren auch ein wichtiges Object der Zucht. Gewisse Taubenschläge enthielten deren bis zu fünf Tausend. „In Folge ihres wohlbekannten Instinctes finden die Tauben immer nach ihrem Taubenschlag zurück,“ sagt Varro, daher haben manche Personen die Gewohnheit, Tauben in ihrem Busen ins Theater zu tragen und dort auszulassen. Man weiss, dass bei den Römern die Theater grosse Gebäude mit offenem Dache waren, welche durch eine Plache gegen die Sonne und Regen geschützt wurden. Die Tauben, welche dort ausgelassen wurden, kamen immer nach Hause.

Ein paar Tauben, schön gefärbt und von guter Race, verkaufte man in Rom um 200 Denares, auch 400, manchmal 1000 (160, 300, 800 Francs).

Die Heerden von Pfauen kamen zur Zeit des Varro in die Mode, Hortensius war der Erste, sagt man, welcher Pfauen bei dem Feste zu seiner Installation als Angur serviren liess. Das Beispiel war ansteckend und das Pfauenei wurde endlich um 5 Denares (4 Francs) verkauft und der Vogel selbst um 50 Denares (40 Francs). Eine Schaar von hundert Pfauen trug in dieser Epoche leicht 40.000 und selbst 60.000 Sexterzen ein (8000 und 12.000 Francs.)

Eine der Zuchten, welche zu dieser Zeit am meisten in Aufschwung war, war jene der Drossel. Dieses Wandervogels, welcher jedes Jahr über das Meer fliegen musste, um zur Zeit der Herbstäquinoclien nach Italien zu kommen und gegen die Frühjahrsäquinoclien wieder umzukehren, verlangte am Anfange seiner Gefangenschaft einige Vorsicht. Man muss nicht, sagt Columella, die Drosseln in dem Augenblicke in die Volière werfen, wo sie gefangen worden waren und aus dem Netze kamen.

Man muss unter die neuen Gefangenen alte mengen, welche von den Vogelhändlern aufgezogen worden waren, um als Lockvogel zum Heranziehen der anderen zu dienen und welche sie nach und nach an den Verlust ihrer Freiheit gewöhnen.

Man mästete die Drosseln oft mit trockenen, zerriebenen Feigen, welche mit dem feinsten Mehle vermengt wurden.

Oft kaute man diese Feigen, bevor man sie ihnen gab, eine Gewohnheit, welche Columella tadelt, denn, sagt er, die Diener, welche man zu diesem Geschäfte verwendet, verschlingen selbst eine grosse Menge dieser Feigen, wegen der Süßigkeit dieser Frucht.

Varro citirt einen seiner Zeitgenossen, welcher in einem einzigen Jahre 5000 Drosseln zu 3 Denares (40 Frs.) das Stück verkauft hat, was eine Summe von 60.000 Sexterzen (12.000 Francs) macht.

Ueber die Gänse, Enten und Krickenten berichten die lateinischen Agronomen viele Einzelheiten, welche des Interesses nicht entbehren würden, doch wir müssen dies gehen lassen um noch einige Worte über den Thiergarten und Fischteich zu sagen.

Der Thiergarten der ersten Römer enthielt zuerst nur Hasen und Kaninchen, doch fügte man später Wild-

schweine und Rehe hinzu, die Letzteren wurden so zahm wie Hausfiere und folgten dem Rufe ihres Herrn.

Ein Römer mit Namen Sejus, war berühmt wegen seiner Wildschweine, welche er mit Eichen mästete und sehr theuer an die Fleischhauer in Rom verkaufte.

Später bereicherten sich die Thiergärten noch mit Hirschen, wilden Schafen und selbst einem kleinen Nager, dem Siebenschläfer, welcher bei den Römern als ein wahrer Leckerbissen galt.

Man mästete die Siebenschläfer mit Eichen, Nüssen und Kastanien. Apilius meldet uns, in seinem Buche über „die Kochkunst“, dass die Römer sehr lüster auf dieses Essen waren. Es gab selbst eine Specialverordnung der Censoren, um diesem ausgesuchten Luxus, welcher die Auswahl der Speisen auf ein Uebermass ohne Grenzen trieb, Einhalt zu thun.

Endlich enthielt der Thiergarten noch zwei andere Räume, einer war reservirt für die Schneckenzucht und der andere für Bienen, das Ganze wurde von Varro getrennt und praktisch beschrieben.

Der Fischteich bestand aus zwei Abtheilungen, dem Süßwasser-Fischteich, welcher bei den Leuten aus

dem Volke und auf den gewöhnlichen Pachthöfen einen ziemlich lucrativen Industriezweig bildete und den Fischteich mit Meerwasser, mehr für das Gepränge als für die Nutzbarkeit gegründet, welcher mehr dazu beitrug, „den Säckel seines Herrn zu leeren, als zu füllen.“

Man kann aus einer That des Lucullus darauf schliessen, welcher nahe bei Neapel einen Berg öffnen liess, nur um das Meerwasser in seinen Fischteich dringen zu lassen, welches die Ebbe und Fluth mitnahm und brachte.

Diese vielfache Zucht der Alten hat sich zum Vortheile der Producirenden und Consumirenden specialisirt und zertheilt: die Fischzucht hat den Fischteich verdrängt, die Zucht der Bienen und Ernte der Schnecken sind von einander unabhängige Erwerbsquellen, der Thiergarten ist verschwunden und das Kaninchen ist wieder in den Hühnerhof zurück gekommen und die Hühnerzucht, durch die Wissenschaft erleuchtet, hat die Oberhand über andere derartige Industriezweige gewonnen und wird selbst durch die Grossthierzucht nicht in Schatten gestellt.

Ponsin.

## Die Abstammung der belgischen Brieftaube.

Von F. Chapuis.

Alle Autoren, welche sich damit beschäftigen die Abstammung gewisser Varietäten von gezähmten Vierfüßlern oder Vögeln zu erforschen, haben immer diese Abstammung in Dämmerung gehüllt gefunden, und sehr selten sind sie zu einem befriedigenden Resultate gelangt. Die belgische Brieftaube ist nicht alten Ursprungs, sie ist höchstens fünfzig Jahre alt und doch ist es nicht mehr leicht, die Elemente zu erkennen, welche bei ihrer Schöpfung mitgewirkt haben.

Es wird gut sein, zuerst die Eigenschaften dieser interessanten Race zu zeigen und dann zu erforschen, ob sie nicht dieser oder jener Varietät anpassen, welche die Autoren bezeichnen.

Die belgische Brieftaube ist von mittlerer Grösse, sie hält beiläufig die Mitte zwischen der Turteltaube und Holztaube, ihre Formen sind gedrungen und robuster, die Brust ist offen und häufig mit aufgestülpten Federn geziert, welche eine Krause bilden, ihr Gefieder ist dicht und üppig, Dank der Länge der Bärte, welche die Kiele der Federn, besonders der Schwang- und Steuerfedern, umfassen. Der Kopf, von der Seite gesehen, ist regelmässig convex, die Krümmung dieser Convexität erstreckt sich bis zur Schnabelbasis, derart, dass keine Ausbuchtung, keine Einschnürung zwischen der Stirne und den Schnabelwarzen vorhanden ist, wie man dies in so ausgesprochener Weise bei den englischen Brieftauben sehen kann: der Kopf ist zwischen den Augen, welche hervorstehen und weit geöffnet sind und die eine schmale nackte Haut umgibt, breit; der Schnabel kurz, etwas breiter als lang, sein Oberkiefer ist gewölbt, convex, der untere vollständig von demselben bedeckt, an der Basis sind die Schnabelwarzen gewöhnlich vorspringend, beinahe der Quere nach angeordnet anstatt schief zu stehen, wie bei der Mehrzahl der anderen Ragen. In der Mittellinie sind sie getrennt. Man begegnet manchmal derlei scharf characterisirte Typen, deren Kopf in auffälliger Weise an den des gemeinen Gimpels erinnert, der Hals ist gewöhnlich kurz, gedrungen: in der Ruhe sind die Flügel stark an den Leib gedrückt, die Schultern unter den Brustfedern versteckt, die Spitze der Schwungfedern

reicht bis zu drei Viertheilen des Schwanzes und manchmal noch weiter, sie kreuzt sich gar oft mit jener entgegen gesetzten Seite, was von der Breite der Brust herrührt; der Schwanz ist verengt, indem sich die Federn vollständig über einander legen; die Füße sind nackt, kurz und ein wenig stark entwickelt.

Die Färbung ist sehr verschieden, die Einfärbigen, wie weisse, schwarze, rothe, sind wenig verbreitet, die dominirende Farbe ist blau mit Schwarz gemischt, mehr oder weniger gefleckt, die rothgefleckten sind ziemlich häufig.

Sehen wir jetzt, welche Ragen sich vor einem halben Jahrhundert in unserer Gegend befanden, als sich der Geschmack entwickelte, Tauben fliegen zu lassen. Ohne von den Tauben zu sprechen, welche nur von einigen Liebhabern gesucht und zum Vergnügen in Volieren gehalten wurden, existirten in diesem Lande noch vier Ragen, welche sich genau von einander unterscheiden: Die Feldflüchter, die Antwerpner Brieftauben, die französischen Krausentauben und die Stumpfnasen.

Der Feldflüchter, welcher wallonisch chesturlet (von chestai-chateau) heisst, ist heute seltener als zur Zeit, von welcher wir sprechen, man findet sie noch in alten Schlössern, in grossen Pachthöfen, wo man sie halb gezähmt findet, man gibt ihnen während der grossen Kälte im Winter, oder wenn die Landschaften mit Schnee bedeckt sind, kaum etwas Futter.

Diese ist von allen Varietäten unseres Landes diejenige, welche sich am meisten der wilden Feldtaube nähert, sie ist kleiner als unsere Brieftaube, ihr Kopf ist länglich und seitlich zusammen gedrückt, ihr Schnabel ist schlank, gerade und an seiner Basis von zwei weissen, wenig entwickelten Häuten bedeckt, welche kleiner sind als bei der Holztaube; ihre Augen sind dunkel und ohne nackte Häute, klein, doch nicht vorstehend, ihre Füße sind kurz und durch die Gewohnheit, sich immer geneigt zu halten, erscheinen sie noch kürzer. Sie sind ausserordentlich scheu und eine lange Gefangenschaft macht sie kaum zahmer, ihre Bewegungen sind ungestüm und ihr Flug schnell.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [010](#)

Autor(en)/Author(s): George Hector

Artikel/Article: [Der Geflügelhof im alten Rom. 45-46](#)